Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 1 (1908)
Heft: 2

Artikel: Die Notwendigkeit der Einführung des Moralunterrichtes
Autor: Wytz, Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-405892

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Freidenker

Organ der Freidenker der deutschen Schweiz.

Herausgegeben vom Freidenker-Verein Zürich Postfach 6156

I. Jahrgang — No. 2. — 1. Februar 1908

Erscheint monatlich. Abonnement: Schweiz Fr. 1.20, Ausland Fr. 1.50 pro Jahr. Einzelnummer 10 Cts.

Internationale Freidenker-Federation.

Federation der Schweizer Freidenkervereine.

Genf, den 1. Januar 1908.

Laut Beschluß des Prager Kongresses hat den Generalrat der Internationalen Freidenker-Federation eine Stempelmarke herausgegeben, um ihre früheren Mitgliederkarten zu ersetzen.

Durch den Vororts-Kassier sind diese Stempelmarken an alle unsere Sektionen versandt worden. — Sie sind bestimmt auf die Mitgliedskarten oder Beitragsquittungen geklebt zu werden. Nur mit solchen Marken versehene Legitimationskarten werden vom Generalrat und von den der Internationalen Federation angehörigen Organisationen anerkannt werden. Man bewahre sie demnach sorgfältig und besonders vergesse sie namentlich nie bei Reisen in das Ausland.

Die Marke wurde eingeführt um einen regelmäßigen Einlauf der geringen aber für den ordentlichen Gang unserer Zentralorganisation unentbehrlichen Beiträge zu erzielen.

Die Stempelmarken sind für das ganze Jahr 1908 gültig.

Die Sektionskassiere sind daher gebeten, die Marken den Internationalen Federation auf alle Mitgliedskarten zu kleben und sie mit der Jahreszahl zu überschreiben.

Der Generalsekretär: **Dr. Otto Karmin.**

Freidenkerverein Zürich.

Einladung zur Monatsversammlung

auf Mittwoch den 5. Februar, abends 8 Uhr im Hotel „Schwanen".

Vortrag, sowie andere wichtige Traktanden erfordern das Erscheinen eines jeden Mitgliedes. Hoffen wir, daß im neuen Jahr alle es sich zur Pflicht machen, unsere Versammlungen pünktlich zu besuchen. Einladungen werden nicht versandt.

Neueintretende und Gäste freundlichst willkommen.

Der Vorstand.

Frei!

Welches Wortes Klang ergreift deine Seele mächtiger, mein Freund? welcher Sturmgedanke fällt brausender in deiner Empfindungen Meer?!

Warst du schon einmal irgend einer feindlichen Macht Gefangener? alter Satzungen Gefangener? der Sorge, der Not, des Unmuts der Krankheit Gefangener? einer Gesellschaft, eines Bundes, einer Masse Gefangener? oder dein eigener Gefangener, um den deine Arbeit, deine Zwecke und Erfolge, deine Wünsche und Begierden enge Schranken schlugen?

Und bist du erlöst worden? hast du dich selbst erlöst? hast du mit tiefem Atemzug der Freiheit ersten Hauch in dich gesogen? Hast du das? — Die Röte, die dir in die Wangen und in die Stirne steigt, verrät dich, verrät des Befreiten namenloses Glück!

Der Sklave, der dem Joch entkam, der am andern Ufer des Stromes, welcher die verräterische Spur hinunter zum Meere trug, in die Knie sinkt und die Arme in trunkner Freude zum gestirnten Himmel reckt, —

der Büßende einer schweren Tat, dem sich nach Jahr und Tag die Kerkertür wieder öffnet, dem Erde und Sonne und Himmel wieder gegeben sind, —

die Männer und Weiber der lange freundlich umschlossenen und endlich entsetzten Stadt, —

das Volk, das nach Jahrzehnten und Jahrhunderten grimmer Knechtung die Burgen bricht, die Tyrannen stürzt, —

der Mensch, der, von einer tückischen Krankheit auf das Lager gefesselt, zum erstenmal wieder hinaus in die schwellende, lebendurchrauschte Natur tritt, ein Gesunder!, —

der Mensch, der sich aus unwürdiger Abhängigkeit von einem andern, der ihm ein kümmerlich Brot gewährte, losriß und sein eigener Herr und Meistee wurde, —

der Mensch, der sich des starren Gängelbandes alter Glaubenssätze entwöhnte und mit den Fragen Wie? Woher? Warum? Wozu? vor das Leben tritt, —

und der Mensch, der seiner eigenen Handlungen, seiner Begierden Herr geworden ist, also daß er nicht mehr dem Wunsch und der Begierde blindlings folgt, sondern daß diese seinem Willen und seiner Einsicht gehorchen, —

sie alle hatten einst ihre Weihestunde, die sie die Heiligkeit der Befreiung als eine tiefinnerliche Beglückung und Erhöhung fühlen ließ.

Wenn schon Gefangenschaft der Person den Menschen erniedrigt und tiefunglücklich macht und die Erlösung aus materiellen Fesseln ihn — wenn manchmal auch nur vorübergehend — adelt und von ihm als ein Glück über alles empfunden wird, wieviel entehrender, beschämender, niederdrückendar, muß auf ihn, der ein geistiges Wesen ist, die Fesselung des Geistes wirken. Etwas im Menschen, im Kinde schon, lehnt sich unwillkürlich gegen jedes „Du mußt", gegen jeden Zwang auf. Wird sich ein Mensch, dessen Vorzug vor jeglichem Tier die Freiheit des Geistes, die Fähigkeit zu schätzen, zu wählen, zu urteilen, nicht empören gegen jeden Angriff auf seine geistige Fähigkeit!? Ja, wird es denn nicht in der ganzen Menschheit als der unsühnbarste Frevel empfunden, den freigeborenen Menschengeist knechten zu wollen? Die Geschichte der Menschheit spricht dagegen. Mühsam und unter manchen Niederlagen hat sich der finden-, ergründen-, entdecken und wissenwollende Menschengeist das Recht des Forschens erkämpft. Uralte Rätsel lösen sich, Problematisches wird verständlich, gefürchtete Kräfte kommen herzu als dienende, die Nebel der Urvergangenheit zerteilen sich, reicher, größer, bedeutender wird das Leben, wie das Wissen um die Möglichkeit und Bedingungen des Daseins umfassender und tiefer wird. — Aber einstmals, als Erde, Meere und Himmel noch voll dunkler Fragen, schreckhafter Wunder und böser Zufälle waren, als das Menschenherz in Furcht erbebte, wurde sein Geist in Fesseln geschlagen. Weil er die waltenden Kräfte nicht verstand, sie nicht zu leiten wußte und ihr Wirken ihm oft Schaden und Unheil brachte, hielt er sie für feindliche böse Mächte und in seiner Hilflosigkeit wandte er sich an ein ersehntes, erhofftes Etwas, das mächtiger sei als die bösen Feinde und Gebieter über alles und Freund des Menschen — und er nannte es Gott und betete zu ihm, dem Unbekannten, weil ihm weder aus eigener Kraft noch aus andern Quellen Hilfe floß. — Die Gottesidee hat viele Wandlungen erlebt, ihre Fürsprecher aber, die Vertreter Gottes, sorgten wohl dafür, daß sie nicht ausstarb; denn sie wußten wohl, daß mit dem Ende der Furcht und der Hoffnung, die sich an Gottes Zorn, resp. Liebe knüpfen, auch das Ende ihrer Herrschaft angebrochen wäre. Denn Menschen glauben nicht an Menschen, sondern nur an Götter — und an ihre Lakaien. Was für ein festes Gefüge von Dogmen die Kirche, zumal die katholische, um die einfache Gottesidee gewoben hat, davon hat der keine Ahnung, der nicht ihre Kathechismen, moraltheologischen Büchern, ihre Entwicklungsgeschichte studiert hat.

Wissenschaft und Glaube an einen persönlichen Gott nebeneinander ist im Ernst nicht denkbar. Aber soweit haben es Gewohnheit, Vererbung und die Pietät von dem Alten, Ehrwürdigen gebracht, daß sich der Geist nicht empört, wenn ihm noch zugemutet wird, jenen obersten Schutzherrn anzunehmen, obwohl die Quelle alles Guten, aller Arbeit, allen Lichtes — die Allmacht gefunden ist: in der Kraft. Das ist das große Ereignis der Zeiten, daß der Menschengeist die Kraft erkannte, sie in Bewegung setzte, sie sich dienstbar machte und sich damit an die Stelle jenes Phantoms setzte, das sich einst die unwissenden Menschen in ihrer Hilfelosigkeit als den Lenker und Herrn der Naturgewalten dachten. Der Mensch ward Herr!

Trotz dem Triumphzug der Forscher und Entdecker „glaubt" die große Masse ruhig weiter; sie unterstellt ihr Handeln jenem Gotte, der ein Notbehelf der Menschen des grauen Altertums war; noch sind sie nicht ihre eigenen Gesetzgeber geworden, nicht ihre eigenen Richter; Sklaven sind sie noch von Lohn und Strafe.

Feste Verbände bilden die Glaubenden, sie sind noch die Herrschenden, und wer sich ausschließt, auf den zeigt man mit Fingern. — Ihr Weg ist breit und gut; wer zweifelt daran! Aber Seligkeit ist es, einen eigenen Weg sich zu suchen, sein eigener Bahnbrecher zu sein und ein nicht minder hohes und edles Ziel in der Selbstvervollkommnung zu erreichen — ohne Gnade, ohne Lohn. Das ist Freiheit!

Fr. Ernst.

Freiheit.

F. Voege.

Der Knechtschaft Fesseln brach der Tell
Durch Geßlers Tod sind sie gefallen.
Jetzt Schweizer geh' nun auch voran,
Im Geistbefreiungskampfe allen.
Streif ab die blöde Glaubensfessel
Brauch die Vernunft, die Gott dir gab
Erkenn des Weltalls ehrnes Walten,
Werf kühn die Geistesfesseln ab.

Die Notwendigkeit der Einführung des Moralunterrichtes.*

Von Friedr. Wyß, Schulinspektor a. D.

Motto: „Laßt uns hell denken, so werden wir besser lieben". (Schiller.)

Nach Salzmanns Vorgehen hat auch Pestalozzi schon im Jahre 1804 verlangt, daß neben dem Religionsunterricht auch ein „sittlicher Unterricht" in die Schule eingeführt werde, „der sich auf das stützen soll, was im Schüler selber vorgeht und ihm das deutlich macht, was er sich und anderen tun und sein soll, damit er das nützliche Ziel mit heißer Sehnsucht ergreife und sein Herz erhebe zum Gedanken der sittlichen Würde der menschlichen Natur und seine Liebe stärke zum aufopfernden Selbstvergessen".

Wenige Jahre vorher hat auch Kant einen besonderen Sittenunterricht für die Kinder verlangt. Er sagt: „Man muß den Kindern die Pflichten, die sie zu erfüllen haben, so viel als möglich durch Beispiele und Anordnungen beibringen und ihnen klar machen, daß sie Pflichten gegen sich und gegen andere zu erfüllen haben".

Im gleichen Sinn spricht Paul Natorp in seiner „Sozialpädagogik" und sprechen neben vielen anderen die Pädagogen Dr. Fricke und Dr. Dittes.

Mit vollem Recht haben denn auch verschiedene Staaten die Sittenlehre als ein selbständiges Fach in die Schule aufgenommen, z. B. die meisten Staaten der „Union von Nordamerika". Auch Frankreich hat 1882 diesen Unterricht eingeführt, um den schlimmen Einfluß des Klerikalismus zu brechen. Auch in der Schweiz haben bereits zwei Kantone diese Reform seit längerer Zeit durchgeführt und sind damit zufrieden. Es sind die Kantone Neuenburg und Solothurn.

Die Schulsynode des Kantons Zürich hat die Einführung ebenfalls empfohlen. — Das Gleiche hat die Lehrerschaft von Bremen getan.

Die Gründe für diese Reform liegen in den Mängeln des bisherigen Religionsunterrichtes und in den Vorzügen des Moralunterrichtes.

1. Die Mängel des bisherigen Religionsunterrichtes.

Die kirchlichen Dogmen, die weder von Christus noch von den Aposteln stammen, bilden keine sichere Grundlage für die sittliche Erziehung; sie sind vielfach in Widerspruch mit der heutigen Welterkenntnis. Darum entsteht der Zweifel. „Es wankt der Grund, auf den wir bauten". Die Naturwissenschaften lehren uns die Unendlichkeit des Weltalls und die strenge Gesetzmäßigkeit darin. Jene schließt das sogenannte „Jenseits" aus, und diese die „Wunder".

Seit Kant, Göthe, Lamarck und Darwin glaubt man an die Entwicklung als an ein Gesetz der Welt, an die Entwicklung der höheren Lebensformen, aus den untern. Dazu kommen noch die Physiologen Flechsig, Notnagel, Vogt, Häckel, Hitzig u. a. m., und erklären uns, daß es schon gelungen ist, die Lokalisation einzelner Geistestätigkeiten im Gehirn nachzuweisen, und daß ohne Gehirn keine Seele existieren kann, daß also auf die Vorstellung einer persönlichen Unsterblichkeit im kirchlichen Sinn verzichtet werden muß. Aus allem dem hat sich eine neue Weltanschauung gebildet, die monistische, die dem Dualismus der Kirchenlehre entgegengesetzt ist. Der Monismus lehrt die Wesenseinheit alles Seins und anerkennt den Gegensatz von Gott und Welt, Geist und Natur, Kraft und Stoff nicht.

Zu allem dem kommt noch die moderne Bibelforschung und sagt uns, daß der Dualismus der Kirchenlehre nicht einmal mit dem griechischen Urtext des „Neuen Testamentes" übereinstimmt, und daß der verkehrte Spiritualismus der Kirche gar nicht biblisch sei, sondern aus der heidnischen Philosophie, aus Platons Phädon stamme und erst in späterer Zeit dem lateinischen Text bewußt oder unbewußt untergeschoben worden sei. Ich verweise hier auf Pfarrer Reinhardts Uebersetzung des „N. T." und auch auf sein Buch: „Kennt die Bibel das Jenseits"? (München, Verlag Reinhardt.)

Auch der Apostel Paulus sagt im 1. Tim. 6, 16, daß Gott allein Unsterblichkeit habe, und was er unter Gott versteht sagt er in Apostelg. 17, 28. — Viele Theologen der Gegenwart bezeugen, daß die Kirchenlehre nicht auf dem Fundament der Wahrheit stehe.

Ein zweifelhafter Glaube ist aber keine gute Grundlage für die sittliche Erziehung.

* Diese Arbeit ist zuerst erschienen im I. Band der „Menschheitsziele", Leipzig, Otto Wiegand. Da auch die große Versammlung der internationalen „Freidenker" in Prag (1907) sich für die Einführung des „Moralunterrichtes" ausgesprochen hat, so wird sie hiermit dem schweizerischen „Freidenker" zur Verfügung gestellt.

2. Die natürliche, rein menschliche Sittenlehre bietet eine bessere Begründung des sittlichen Lebens.

Nach Göthe sind „Vernunft und Wissenschaft des Menschen allerhöchste Kraft“. Darum soll man die sittliche Erziehung vor allem auf die Erkenntnis stützen. Zur Bildung des Gewissens ist die sichere Erkenntnis besser, als ein zweifelhafter Glaube. Die Erkenntnis, daß die Befolgung des Sittengesetzes der allgemeinen Wohlfahrt dient, ist dem Schüler leicht zu vermitteln. Erhaltung und Veredlung des Einzelnen und der Menschheit werden als Ziele des Lebens dargestellt. Diesem Ziele dienen alle Tugenden, die dem Schüler an Beispielen aus der Geschichte vorgeführt werden.

Dabei zeigt der Lehrer, daß das richtige Handeln für den einzelnen und die Gesellschaft gute Folgen hat und das unrichtige böse, verderbliche Folgen; er zeigt, daß „Gerechtigkeit ein Volk erhöht“ und daß die „Sünde der Leute Verderben ist“. Ueberall wird die strenge Ursächlichkeit und Gesetzmäßigkeit nachgewiesen. Als Tugenden, die vorherrschend dem Eigenwohl, der Selbstliebe (nicht der Selbstsucht) dienen, werden folgende behandelt: Sittenreinheit. Wahrheitsliebe, Mut, Selbstbeherrschnng, Besonnenheit, Arbeitsamkeit, Enthaltsamkett, Geduld, Ehrfurcht. — Als Tugenden, die vorherrschend dem sozialen Interesse dienen, gelten: Mitgefühl, Pflichtgefühl, Güte, Treue, Gerechtigkeit, Friedsamkeit, Brüderlichkeit und Toleranz. — Jede dieser Tugenden wird an 5 bis 10 Beispielen vorgeführt. — Durch diese Beispiele werden im Schüler die Gefühle der Achtung, der Bewunderung geweckt, lebendige Kräfte zum Guten. Der Schüler erkennt dabei auch, daß alles Böse, wie Ausschweifung, Lügenhaftigkeit, Feigheit, Genußsucht, Trägheit, Trunksucht, Ungerechtigkeit, Roheit, Selbstsucht usw. dem Einzelnen und dem Volke zum Verderben gereichen. — Erkenntnis der Folgen des Guten und Bösen ist Weisheit, und Tun des Guten, ist Tugend. Weisheit und Tugend dienen zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrt, der Erhaltung und Veredlung. Und Vollkommenheit gilt als Ziel.

Bei einer solchen Begründung der sittlichen Grundsätze ist der Zweifel unmöglich, weil sie aus der geistigen Natur des Menschen stammt, teils aus dem Gefühlsleben, teils aus dem Denken, teils aus dem Wollen. Die natürliche Sittenlehre ist eine positive Ethik, weil sie auf die Wirklichkeit sich stützt und nicht auf angebliche Offenbarung übernatürlicher Art. Das Eigenwohl und das Gesamtwohl gebieten uns die Befolgung der sittlichen Normen. Die Vernunft stellt die sittlichen Grundsätze fest und stärkt das sittliche Bewußtsein, das Gewissen. Und das Gewissen ist die Grundlage des sittlichen Lebens.

Das Bewußtsein des Sittengesetzes ist der „Gott in Uns“, an den Schiller dachte bei seinen Worten:

„Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthrone!“

Das eigentliche Tugendprinzip ist die Liebe zur Menschheit. Sowohl Jesus und Paulus wie Comte und Feuerbach stehen auf diesem Standpunkt.

Durch die Bildung des sittlichen Bewußtseins fördert der Moralunterricht die Ueberzeugungstreue, die sittliche Selbstbestimmung, die innere Freiheit, die das Heiligtum der Seele ist. Die erzieherische Bedeutung der Schule wird also gewinnen, und damit auch das Ansehn des Lehrerstandes. — Auch wird damit die Schule allen Konfessionen gegenüber eine neutrale Stellung einnehmen. Diese Neutralität schafft dem Lehrer die Gewissensfreiheit.

Diese Wohlfahrts-Ethik steht höher, als die kirchliche Egoistenmoral, die für das Gute einen jenseitigen Lohn in Aussicht stellt.

Auch das soziale Interesse wird durch den Moralunterricht besser gewahrt, als durch die kirchliche Ethik. Denn diese zielt ja in erster Linie nach dem „Jenseits“. Dadurch wird die Verbesserung des „Diesseits“ gehemmt. Unwissenheit, Armut, Elend, Genußsucht, Krieg und Mammonsdienst werden ungenügend bekämpft. Aber der Verzicht auf das Jenseits führt notgedrungen zur Verbesserung des Diesseits. Der ethische Mensch ist der soziale Mensch.

Auch der Streit zwischen den Konfessionen wird durch den Moralunterricht der Schule gemildert; denn das Volk erkennt aus diesem, daß die Moral von Theologie unabhängig ist, daß sie ein Lebensgesetz ist, das aus natürlichen Quellen sich ergibt.

Die wahren Motive zum sittlichen Handelu sind nicht die Furcht vor der Hölle, noch die Hoffnung auf jenseitigen Lohn, sondern das Streben nach Erhaltung und Veredlung des Lebens, die Liebe zu unserm bessern Selbst und der Menschheit, das Bewußtsein der Solidarität und Wesenseinheit aller Menschen, das Mitgefühl, das Pflichtbewußtsein, die Pietät und das Streben nach der Herrschaft der Wahrheit und Gerechtigkeit.

Alle diese Motive kommen mit keiner Naturwissenschaft in Gegensatz; sie sind die feste Grundlage der Volkserziehung und Menschenbildung. (Mein Handbuch: „Humane Ethik“, Verlag von Franke, Bern, bietet den Unterrichtsstoff in diesem Sinn und Geist).

Lebenszweck.

Und stände auch das Himmelreich mir offen,
Ich würde stolzen Schritts vorübergehn!
Nie kann ich eine Seligkeit erhoffen,
Die frommen Christen sich von Gott erflehn!

Auf Erden eine Seligkeit erlangen
Ist meines Daseins allerhöchstes Ziel,
Im Kampf für Recht und Freiheit ohne Bangen,
Nie dürstets mich nach süßem Engelsspiel.

Des Lebens Zauber und des Lebens Wüten
Dünkt mir weit schöner als das Himmelreich!
Der Erde Glück, der Freiheit goldne Blüten
Erkämpft, o Herz — stirbst du auch schattengleich.

Auguste Stoppenbach.

Toleranz.

Die Geistlichen der verschiedenen Konfessionen würden sich bei ihrem gegenseitigem Hasse auch noch im Jenseits um ihre Seelen balgen und aus diesem Grunde ist die Forderung der Toleranz in religiösen Fragen unter den kirchlichen Konkurrenten als eine Art Notschranke aufzufassen, die verhindern soll, daß die schwarzen Raufbolde, sich einander nicht noch die Kirchtürme einwerfen und so das ganze, zur Zeit noch recht in Blüte stehende Geschäft mit Jenseitswechseln verderben. Denn die Vertreter der einzelnen Kirchengemeinschaften sind ja stets geneigt, einander nur das Schlechteste nachzusagen, und da sie hiefür immer ein gläubiges Publikum finden, so wäre des Liedes Ende, daß man die auf das Jenseits gezogenen Wechsel, eines schönen Tages nicht mehr unterbringen könnte und die Bude schließen müßte. Damit aber wäre das ganze, mit wahrhaft satanischer Kunst errichtete, klerikale Truggebäude in Trümmer gestürzt, und es wäre fraglich, ob alle modernen methaphisischen, theosophischen und spiritistischen Zauberkünstler zusammengenommen, wieder ein so fein gewobenes Netz über die menschliche Vernunft zu werfen vermöchten, wie es die „geschorenen Diener der heiligen Jungfrau“ samt ihren Helfershelfern zu weben verstanden haben.

Der Moralist fordert religiöse Toleranz mit Rücksicht auf das Gemeinsame aller Religionen der Menschheit und der christlichen Konfessionen im besonderen. Dieses Gemeinsame soll vor oder neben dem Trennenden zur Geltung kommen und so dahin führen, daß der an einen bestimmten Glauben gebundene Priester oder Laie auch die Berechtigung anderer religiöser Anschauungen anerkennt. Aus Gründen der Vernunft wäce ja gegen diese Auffassung der Toleranz nichts einzuwenden. Aber schon wenn man den Begriff Toleranz nimmt, wie er sich im Laufe der Zeiten rechtlich herausgestaltet hat, sehen wir, daß ihm zu seiner Entstehung, wie zu seinem Gedeihen eine eigenartige, dumpfe, stagnierende soziale Schichtenbildung nötig war, daß er eine geistige Sumpfpflanze und kein lichtfrohes Höhengewächs ist. Rechtlich genommen ist die religiöse Toleranz ein Begriff, welcher dem lebensbejahenden, farbenfrohen, in heiterer Sinnenlust schwelgenden Altertume völlig fremd war, indem die antiken Staaten nur eine einzige Staatsreligion kannten. Erst aus den verpesteten und versumpften sozialen Zuständen der späteren römischen Kaiserzeit heraus ist dieser Begriff entstanden und zwar als rechtlicher Schutz des aus dem Dunkel emporstrebenden christlichen Sektentums gegenüber dem zwar altersschwachen, aber immer noch mächtige Heidentum. So wurde dieser Rechtsschutz erstmalig durch das Mailänder Edikt Konstantins des Großen vom Jahre 313 ausgesprochen. Die Anhänger der heidnischen Kulte waren nunmehr durch Staatsgesetz gezwungen, die neue weltfeindliche, asketische Sekte der Judenchristen anzuerkennen, die Ausdehnungsgelüste und steigenden Anmaßungen derselben zu dulden.

Die Nachfolger Konstantins, Theodosius und Justinianus schufen sodann das Byzantinische Staatschristentum, womit der Toleranzbegriff schon seinen Zweck erfüllt hatte und außer Anwendung kam, denn von diesem Zeitpunkte an war die Grundlage für die Macht der katholischen Kirche gesichert und der Boden für jenes kanonische, das heißt Pfaffenrecht geschaffen, dessen Wirkungen sich u. a. in den furchtbaren, beispiellosen Greueln der Ketzerverfolgungen durch die Inquisition äußerten. So lange die katholische Kirche sich der Alleinherrschaft erfreute — besonders im Mittelalter — gab es auch keine Toleranz und die weltliche Macht trat völlig in den Dienst der Kirche.

Der dieser Rechtslage entsprechende Gedanke der Notwendigkeit der Glaubenseinheit blieb auch zunächst im Reformationszeitalter bestehen. Die katholischen Regierungen duldeten Protestanten ebenso wenig wie protestantische Regierungen Katholiken. Die nun folgende Zeit der Glaubenskriege zwang aber die Staaten wieder zur Festlegung von Toleranzgrundsätzen, welche besonders durch den westfälischen Frieden geregelt wurden.

So sehen wir endlich in der Gegenwart die rechtliche Toleranz durch die Gewährung der Religionsfreiheit für die größeren Religionsgemeinschaften zum allgemeinen Rechtsgrundsatz erhoben und die Unabhängigkeit der politischen Rechte vom religiösen Glaubensbekenntnis sanktioniert, während die kleineren Sekten und auch die freien Gemeinden in einzelnen Staaten nur Toleranz genießen, insoweit sie überhaupt staatlich anerkannt sind. In welch unerhörter Weise sich der Staat hiebei auf Seite der kirchlichen Organisationen stellt, das ging am besten aus der kürzlich durch die Presse gegangenen Mitteilung aus Breslau hervor, woselbst die Regierung der dortigen freireligiösen Gemeinde die Annahme eines testamentarischen Legats verweigerte, während die gleiche Regierung der andauernden Anhäufung von Kapitalien durch die tote Hand gleichgültig gegenübersteht.

Geradezu paradox aber ist es, wenn eine katholische Partei, wie die Ultamontanen in Deutschland, eine noch weitergehende, gesetzliche Festlegung der rechtlichen Toleranz fordert, wie es in dem sogenannten Toleranzantrag des Zentrums geschehen ist, da doch eine Konfession, die jede Duldung anderer religiöser Anschauungen mit den eigenen Grundsätzen für unvereinbar erklärt, selbst keine Duldung verdient und in Anspruch nehmen kann. Erstreckt sich doch die Unduldsamkeit der Klerikalen auf alle Gebiete der modernen Kultur. Sie mißhandelte die Reinheit der Kunst, weil sie keuscheste Gedanken unserer besten Künstler, lediglich weil eine Novität ihr Inhalt war, als „Schweinereien“ bezeichnet, freilich ohne zu ahnen, wie sie damit nur sich selber, nie aber die Kunst herunter setzen. Sie agitieren gegen die Aufführung dramatischer Werke unserer besten Dichter, sie wenden sich mit plumpen Angriffen gegen unsere Gelehrtenwelt, indem sie, unfähig die Forschungsergebnisse mit den Waffen der Wissenschaft anzugreifen, gegen die Personen ihre Beschimpfungen richten.

In allen einsichtigen Kreisen aber herrscht der lebhafte Wunsch, daß Toleranz im wahren Sinne des Wortes geübt werde, da die Zunahme religiöser Unduldsamkeit besonders in Gegenden mit stark gemischter Konfessionalität zu großen sozialen und wirtschaftlichen Nachteilen geführt hat und gegenwärtig umso lästiger empfunden wird, je schwerer der Einzelne sich im wirtschaftlichen Kampfe behaupten kann. Denn innerhalb der einzelnen Konfession ist nicht allein der Pfaffe, der unaufhörlich hetzt und schürt und seinem Hasse keine Grenzen zieht, sondern hinter ihm steht auch der seelisch zum Pfaffen gewordene Laie und übertrifft oft den Geistlichen selbst an Unduldsamkeit, Herrschsucht und niederträchtigem Ränkespiel.

Die Pfaffensaat der Unduldsamkeit, welche bereits mit der rechtlichen Festlegung ihres Gegenteils ausgestreut wurde, ist allenhalben aufgegangen und schießt heute mächtiger wie je ins Kraut, die Felder der fortschrittlichen Kultur gefährdend, wo sie nur immer Raum findet. Man denke nur was in Deutschland von Seiten der Gerichte für Unfug getrieben wird mit dem sogenannten Gotteslästerungsparagraphen, den § 166 d. R. St. G. Staatsanwaltliche Verfolgungswut und richterliche Voreingenommenheit bringen Jahr für Jahr so und so viele Kämpfer für den freien Gedanken zur Strecke.

Das ist ja gerade das Niederträchtige dieser Lügensaat, daß sie gerade dann nicht keimen will, wenn sie einmal ausnahmsweise Gutes stiften sollte, sondern nur der pfäffischen Heuchelei dient, welche mit dem Wunsch nach Duldung, dem Wortsinn gemäß, nur um Schutz gegen ungerechte Verfolgung fleht, in Wirklichkeit aber unter diesem Wunsche von Anfang an nur grenzenlose Herrschgier, nur tötlichen Haß gegen alle Widersacher verbirgt. Ja wir sind jetzt auf dem besten Wege in das finsterste Mittelalter zurückzukehren, wenn der Geist des fanatisierten Pfaffentums weiterhin an Boden gewinnt. Aber in der freien Luft der fortschrittlichen Tätigkeit auf allen Gebieten hat die Toleranz weder Sinn noch Berechtigung. Hier herrscht vielmehr das längst bekannte, biologische Gesetz der natürlichen Entwicklung des höheren Organismus aus dem niederen, das Gesetz der natürlichen Auslese, offener Kampf ist hier das treibende, lebensfördernde Element. Das Altersschwache, Kranke, das Kraftlose muß zu Grunde gehen. Das Lebensfähigste nur erhält sich. Nirgends duldet im großen Weltleben, im Wirbel des Werdens und Vergehen, der Starke den Schwachen. Nirgends wird die Macht von der Ohnmacht, das Gesunde vom Kranken verdrängt, nirgends überhaupt sehen wir ein Dulden aus freien Stücken. Im Gegenteil alle Lebewesen sind bestrebt, ihre Freiheit zu behaupten, von der Pflanze die Licht und Luft sucht bis zum höheren Tiere.

Auch die Geschichte der Menschheit bestätigt dieses Gesetz. Jeder Krieg zeigt wie die völlige Niederwerfung des Gegners der einzige Zweck des Kampfes ist. Im sozialen Leben siegt die Intelligenz über die rohe Gewalt, das bewegliche Kapital über das unbewegliche, die Massenproduktion in den Fabriken über das Kleingewerbe, der Welthandel über den Platzhandel, im Geistesleben das gleiche. Im Streite um wissenschaftliche Lehrmeinungen macht man dem Gegner freiwillig kein Zugeständnis, auch nicht aus Gründen der Toleranz. Schritt um Schritt erkämpft sich der geistige Fortschritt seine Stellung. In Fragen der Wissenschaft kann immer nur eine Antwort die richtige sein. Im politischen Leben wird gleichfalls niemand erwarten, daß ihn der Gegner schont und daß ihn feindliche Parteien ohne Kampf dulden.

Ueberall sehen wir die willensstarken Naturen zum Angriff bereit. Denn „in jedem Angriff ist klingendes Spiel“ sagt schön und tapfer einer unserer geistigen Führer. Der „Wille zur Macht“ drückt uns die Waffe in die Hand und keine Musik klingt lieblicher wie die Fanfare, welche den Sieg verkündet.

Wissen und Nichtwissen.

Von Leopold Jacoby.

Unheilvoller
Als das Darben der Erdenkinder
Und alles Leid der Menschen ist
Das Nichtwissen
Vom eigenen Elend.

Seh ich
Millionen Menschenwesen
In ein Marterjoch gepreßt,
Stumpfen Blicks durch Tagwerk wandeln,
Dann in bittrem Groll und Gram
Muß mein Hirn und Herz erbeben.

Thoren haben es Glück genannt,
Haben die Menschen seelig gepriesen,
Die, unbewußt der Seelenqualen,
Sich des niederen Daseins freun,
Mit dem Vieh zugleich zufrieden leben.
Lieber wissend bluten in Qual,
Lieber bewußt in Qual vergehen!

Fürchterlicher
Als das Elend der Menschen ist
Das Nichtwissen,
Sei's auch vom Elend.

Thygater.*

Thygater melkte die Kühe ihres Vaters, und sie melkte gut, denn die Milch, die sie nach Hause brachte, lieferte mehr Butter, denn die Milch die von ihren Brüdern nach Hause gebracht wurde. Ich werde dir sagen, wie dies kam, und gieb gut acht, Fancy, daß dus weißt . . . so du einmal ausgehen magst zu melken. Doch sage ich dir dies nicht, auf daß du melken mögest wie Thygater, sondern um dich auf das Vorbild ihre Brüder zu weisen, die durch minder gutes Melken besser taten. Verständiger wenigstens.

Bevor die jungen Landleute die Weide betreten, ja, lange vor dieser Zeit, stehen die Kühe an der Einfriedung und warten, daß man sie entlaste von dem Ueberfluß, den sie eigentlich für ihre Kälber bereit machten. Aber die Menschen essen die Kälber auf, „weil sie sich hierzu geeignet fühlen“, und dann ist da Milch zu viel in den Eutern.

Was geschieht nun, während die Kühe mit dummen Gesichtern am Verschlage warten? während dieses Stillstehens treibt der leichtere Teil der Milch, die Sahne, das Fett, die Butter, nach oben, und liegt also der Zitze am fernsten.

Wer nun geduldig melkt bis auf die Neige, bringt fette Milch nach Hause. Wer Eile hat, läßt Sahne zurück.

Und siehe, Thygater hatte keine Eile, doch ihre Brüder wohl.

Denn diese behaupteten, daß sie auf etwas anderes Recht hätten, denn auf das Melken der Kühe ihres Vaters. Aber sie dachte nicht an dieses Recht.

* Griechisch sprich: Thügatter = Tochter im Sanskrit = Melkmädchen.